



# Gedenkaktion für die 1616 KZ-Häftlinge in den Adlerwerken

19. März 2022. Eine Dokumentation.

# Gedenkaktion für die 1616 KZ-Häftlinge in den Adlerwerken

Am 19. März 2022 organisierte der Verein LAGG (Leben und Arbeiten in Gallus und Griesheim) eine Gedenkaktion für die KZ-Häftlinge in den Frankfurter Adlerwerken.

Durch eine von der Stadt finanzierte Recherche sind inzwischen alle Namen, Geburtsdaten, Geburtsorte, Berufe und Herkunftsländer der KZ-Häftlinge bekannt. An einem Samstag, fünf Tage vor dem 77. Jahrestag des Todesmarsches aus dem Konzentrationslager in Richtung Hünfeld, versammelten sich mehr als 1.616 Menschen aus Frankfurt und Umgebung entlang des Mains mit jeweils einem selbstgemachten Schild für einen der Häftlinge. Alle ehemaligen Häftlinge wurden namentlich genannt.

Die Menschen mit ihren Schildern bildeten eine mehr als 2,5 km lange Reihe am südlichen Mainufer, von der Friedensbrücke bis zur Flößerbrücke. Dabei waren Jung und Alt; Menschen aus verschiedensten religiösen Gemeinden, mit den unterschiedlichsten familiären Wurzeln und den unterschiedlichsten Berufen. Viele Künstler\*innen waren darunter: Theaterensembles, Musiker\*innen und bildende Künstler\*innen; viele Omas gegen Rechts, sogar aus Gießen; viele Motorradfans der Kuhlen Wampe, sogar aus Marburg; eine Nachbarschaftsplattform war gut vertreten; Schüler\*innen; Student\*innen; auch Politiker\*innen fast aller in der Stadtverordnetenversammlung vertretenen Parteien aus der Stadt Frankfurt und vom Land Hessen. Große Unterstützung gab es von Gewerkschaften und Betriebsrät\*innen und durch den gut vernetzten Stadtteil Gallus. Vertreten war auch das polnische Generalkonsulat durch den Konsul und die Vizekonsulin, die aus Köln angereist waren und die Kulturdezernentin Dr. Ina Hartwig.

Wladyslaw Jarocki, einer der Überlebenden, die mehrfach in Frankfurt waren, drückte die Bedeutung der Namen im Zusammenhang mit seiner Befreiung, so einfach aus: „Wir waren frei. Wir kehrten zu Namen und Vornamen zurück.“ ■



# Ein Konzentrationslager mitten in Frankfurt

Mein Name ist Lothar Reininger, Ich bin Vorsitzender des Vereins Leben und Arbeiten im Gallus und Griesheim, dem Verein der ehemaligen Adler Beschäftigten.

In den Adlerwerken hat während der Zeit des Faschismus neben der Zwangsarbeit, die es in vielen Betrieben in Frankfurt gab, von August 1944 bis März 1945 ein Konzentrationslager existiert, ein Konzentrationslager, von dem in Frankfurt über Jahrzehnte hinweg keiner Notiz nehmen wollte.

Wir haben im Betrieb erstmals über das Konzentrationslager informieren können, als ich Betriebsratsvorsitzender war und nicht von der unmittelbaren Kündigung wegen „betriebschädigenden“ Verhaltens bedroht war. Erst nachdem ich als Betriebsratsvorsitzender auf einer Betriebsversammlung darüber berichten konnte, wurde die Beschäftigten gewahrt, welche Gräueltaten sich in den Adlerwerken abgespielt hatten. Der allergrößte Teil der Beschäftigten hatte bis dahin nie davon gehört

Über 90% der 1616 eingelieferten KZ Häftlinge haben das Kriegsende nicht erlebt. Darüber wurde im Betrieb Stillschweigen bewahrt. Man hat Jahrzehnte lang alles vermieden, was irgendwie über dieses Konzentrationslager in die Öffentlichkeit kommen konnte. Die Unterlagen im Betrieb wurden vernichtet, und es gab ein Agreement zwischen dem damaligen Betriebsrat in den 60er und 70er Jahren und der Geschäftsleitung, dass wer über das Konzentrationslager „Katzbach“ redet, sich „betriebschädigend“ verhält und den Arbeitsplätzen gefährden würde.

Wer jetzt gedacht hat, dass durch die Veröffentlichung dieser Nachricht in der Stadt Frankfurt ein Umdenken stattfinden würde, hatte sich getäuscht. Auch vonseiten Stadt Frankfurt gab es kein großes Interesse, ein solches grausames Konzentrationslager mitten in dieser Stadt zuzugeben, sondern man fuhr weiterhin den Stiefel, dass man über Zwangsarbeit in den allgemeinen Frankfurter Betrieben geredet hat, aber über das Konzentrationslager „Katzbach“, in dem die durchschnittliche Lebenserwartung 60 Tage war, wurde Stillschweigen bewahrt.

Lothar Reininger



So konnte es kommen, dass das Massengrab auf dem Frankfurter Hauptfriedhof, auf dem man die Asche von 528 in Frankfurt Verstorbenen verscharrt hatte, als polnische Kriegsgräber fungierte, und die Stadt Frankfurt es nicht für nötig erachtete, dieses Grab anders zu pflegen als Gras darüber wachsen zu lassen. Während Hagemeier, der Vorstandsvorsitzende der Adlerwerke, unter dem All diese Gräueltaten verübt wurden, ein Grab erhielt, das durch die Stadt, ohne Not, ohne juristische Notwendigkeit gepflegt wurde, hat man das Massengrab der KZ Opfer einfach ignoriert. Wir als Verein LAGG haben dann beim Friedhofsamt die Grabpflege für die nächsten 10 Jahre beantragt und auch sofort anstandslos bekommen. Wir haben das Grab zu einem ansehnlichen Grab umgestaltet und haben einen Wettbewerb für einen Grabstein ausgeschrieben.

Auf diesem Grabstein sollte unter anderem stehen, dass die Menschen hier verstorben sind unter der Mitverantwortung der Aktionäre der Dresdner Bank. Dieser Satz hat in der Stadt Frankfurt wiederum großen Anstoß erregt. Der damalige Friedhofsdezernent Tom Koenigs sagte, wenn dieser Satz eingemeißelt wird auf dem Grabstein, kommt am nächsten Tag ein Bagger und wird den Grabstein wieder entfernen. Es hat bis zum Jahr 2020 gedauert, dass es uns erlaubt wurde, die fehlende Zeile zu ergänzen.

In der Goethe-Stadt Frankfurt war es nicht angesagt, dass ein Konzentrationslager mitten in der Stadt existiert hat. Man hat lieber darüber fabuliert, was in Weimar die Bürger wohl gedacht haben über den Ettelsberg in Buchenwald und warum sie sich nicht gewehrt haben und warum sie nichts gesagt haben und zum Protest aufgerufen haben. Hier in Frankfurt hatten wir das Konzentrationslager nicht auf einem Berg, sondern wir hatten es mitten in der Stadt, mitten im Zentrum eines großen Stadtteils und kein Mensch hat etwas dazu unternommen und kein Mensch hat anschließend was dazu getan darüber Aufklärung zu leisten.

Woher kam diese Zurückhaltung? Ich denke, ein Großteil dieser Zurückhaltung resultierte daraus, dass die Dresdner Bank in der Zeit des Faschismus viele Aktien der Adlerwerke besaß und über Aktien-Stimmrechte die Mehrheit ausüben konnte. Karl Götz war der Aufsichtsratsvorsitzende und gleichzeitig Vorstand der Dresdner Bank und hat über all die Vorkommnisse in den Adlerwerken auch während der KZ-Zeit Bescheid gewusst?



Als unser Verein auf die Dresdner Bank zugegangen ist und gefragt hat, ob sie Entschädigungszahlungen für die wenigen Überlebenden des KZ „Katzbach“ leisten wollen, haben sie gesagt, dass sie von nichts wüssten. Auch gegenüber der Stadt hat die Dresdner Bank darauf bestanden, dass erst eine Historiker-Kommission aufklären soll, inwieweit die Dresdner Bank überhaupt in diese Fragen verstrickt war. Nachdem die Dresdner Bank zwischenzeitlich in die Commerzbank aufgegangen war und aufgehört hatte zu existieren, war nach 10 Jahren dann auch dieser Abschlussbericht fertig, und er hatte zum Ergebnis, dass die Dresdner Bank noch viel schlimmer involviert war als bisher bekannt.

Dieses permanente Verschweigen von Gräueln und Ablehnung von Verantwortung für diese Gräueln in der Stadt macht es möglich, dass ein Oktoberfest-Attentat von einem Wehrsportgruppe-Hoffmann-Mitglied verübt werden konnte, und man nannte es Einzeltäterschaft. Es machte es möglich, dass der NSU 10 Morde begangen hatte, und man suchte in erster Linie unter den Opfern nach den Tätern. Und es machte es möglich, dass in Hanau Menschen ermordet wurden aus rein rassistischen Gründen von einem Nazi, von einem Faschisten. Deswegen möchten wir heute am internationalen Tag gegen Rassismus für zweierlei Dinge Geld sammeln: zum einen für die Gedenkstätte KZ „Katzbach“ in den Adlerwerken und zum anderen für die Initiative 19. Februar Hanau.

Am 25. März 2022 wird nun, 77 Jahre nach Kriegsende, endlich eine Gedenkstätte „Katzbach“ Adlerwerke eröffnet. Warum hat es so lange gedauert und warum ist es jetzt möglich geworden? Ich denke, ein wichtiger Grund ist, dass die Dresdner Bank nicht mehr existiert und von dieser Seite aus weniger Widerstand existiert, über die Gräueln in dieser Stadt und auch über die Verantwortung in dieser Stadt zu reden und zum anderen existieren persönliche Bindungen der Adlerwerke in den Römer-Bereich nicht mehr. Es kommt sicherlich noch hinzu, dass mit der jetzigen Kulturdezernentin eine Dezernentin da war, die vom ersten Tag an gesagt hat, dass es ihr ein wichtiges Anliegen ist, an das grausame Konzentrationslager in den Adlerwerken zu erinnern. Unter Frau Hartwig hat jetzt das Gestalt angenommen, wofür wir als Verein über 30 Jahre gekämpft haben. ■



# Jeder Name wird genannt

Hallo, ich bin Ulla Diekmann, Mitglied im Verein LAGG und war an der Organisation dieser Gedenkaktion beteiligt.

Ich bin außerordentlich froh, dass es gelungen ist, hier und jetzt jeden einzelnen Gefangenen aus dem ehemaligen Konzentrationslager in den Adlerwerken beim Namen zu nennen. Traurig bin ich darüber, dass diese Menschen das nicht mehr selbst erfahren können, die meisten allein schon deshalb, weil sie ermordet wurden, aber auch die Überlebenden - bis auf zwei - nicht mehr.

Wladyslaw Jarocki, den ich in den 1990er Jahren noch kennenlernen konnte, drückte die Bedeutung der Namen im Zusammenhang mit seiner Befreiung im KZ Buchenwald, in das er nach dem Todesmarsch kam, so einfach aus. Er sagte: „Wir waren frei. Wir kehrten zu Namen und Vornamen zurück.“

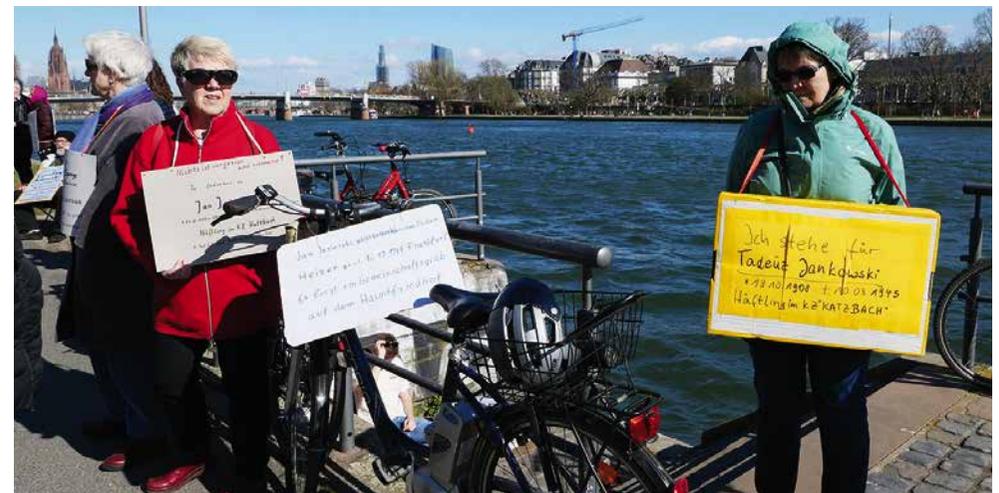
Janusz Garlicki beschrieb seine erzwungene Entmenschlichung durch die Nationalsozialisten so: Erst wurden die Gefangenen aller Haare beraubt, dann steckte man sie in Sträflingskleidung, sie bekamen statt ihrem Namen eine Nummer und im Zuge der Verelendung im KZ wurden sie zu Skeletten gemacht. Er schreibt über die Überlegungen seines Freundes Jerzy, der zu ihm sagte: „Was bleibt von uns außer diesem Leben, das immer schwächer wird? Ein bisschen Würde, Selbstliebe, Selbstwertgefühl oder wie man das nennt. Und gerade das bisschen, was in uns ist, das kleine bisschen Würde, das kleine bisschen Menschlichkeit, genau das wollten sie zerstören. Ich weiß nicht, ob ich darin irgendeinen Trost suche, aber ich denke, dass sie - indem sie uns die Würde nehmen - vor allem sich selbst der Würde berauben.“

Alle 1616 Gefangenen hatten ein Leben vor ihrer Verschleppung. Sie gingen zur Schule oder Hochschule, in die Lehre oder hatten Berufe, hatten Familien. Ryszard Oleks Leidenschaft war das Singen in einem Chor, Wladyslaw Jarocki liebte das Rudern auf der Weichsel, der Schüler Andrzej Branecki, war bei den Pfadfindern, die später eine wichtige Rolle im Warschauer Aufstand spielten.



Musikalisch wurde die Aktion begleitet vom bekannten Frankfurter Kontrabassisten Gregor Praml

Ulla Diekmann



Der Warschauer Aufstand vom 1. August bis zum 2. Oktober 1944 wurde von den deutschen Besatzern niedergeschlagen - sie rächten sich anschließend brutal. 20 Tsd. Aufständische sind gefallen sowie 150 Tsd. Zivilisten. 90 Tsd. Warschauer\*innen wurden für die Zwangsarbeit und 60 Tsd. Menschen für Konzentrationslager selektiert. Warschau selbst wurde in Schutt und Asche gelegt.

Der Warschauer Aufstand ist nicht zu verwechseln mit dem Aufstand im jüdischen Ghetto in Warschau vom April 1943.

Wie waren die Verhältnisse im KZ Katzbach in den Adlerwerken? Warum haben die 7 Monate seines Bestehens so wenige der Gefangenen überlebt?

Sie sind verhungert, erfroren, an nicht behandelten Krankheiten gestorben, sie wurden erhängt, erschlagen oder erschossen.

Der Hunger im Zusammenspiel mit der schweren körperlichen Arbeit, die sie täglich 12 Std. leisten mussten, nahm ihnen jede Kraft. Das Essen bestand aus einer Wassersuppe mit wenigen verkochten Kartoffeln, getrockneten Rüben, etwas Salz und etwas Margarine. Brot gab es nur wenig.

Die Überlegung von Janusz Garlicki war: „... Sie brauchten uns als Arbeitskräfte, wir mussten ihnen Gewinn bringen. Wir durften also nicht sofort draufgehen. Ich vermute, sie haben sogar ausgerechnet, wie viele Wochen oder Monate wir mit dieser Ernährung leben und arbeiten können, damit jeder von uns Gewinn bringt, bevor wir verrecken und man uns mit den nächsten Häftlingen ersetzen muss.“

Hinzu kam im Winter und Frühjahr die außerordentliche Kälte. Die Gefangenen hatten nur ihre Sommeranzüge, zu zweit eine Decke und schliefen in der zugigen Halle auf den nackten Brettern der Stockbetten mit den Holzschuhen als Kopfkissen. Die wenigen Kalorien, die sie bekamen, wurden dadurch noch schneller verbraucht.

Einmal wurden sie im Winter in ein Entlausungsbad geführt und standen stundenlang nackt in der Kälte. Den Läusen machte die Kälte nichts aus, von den Gefangenen haben einige diese Prozedur nicht überlebt.

Die Läuse mussten fürchterlich gewesen sein. Sie haben die Menschen förmlich aufgefressen. Es gab keine Duschen, keine Seife und auch sonst keine Hygiene, die dem Einhalt geboten hätte. Wunden entzündeten sich schnell auf diese Weise. Auf der Krankenstation gab es keine Medikamente, nur Papierverbände, und wer dort lag, bekam nur die Hälfte der



üblichen Suppe zu essen. Die meisten Schwerkranken wurden zurückgegeben an das KZ Natzweiler, dessen Außenstelle das KZ „Katzbach“ war. Von dort kamen sie in das Außenlager Vaihingen, das ein Kranken- und Sterbelager war. Sie wurden dann durch andere Gefangene ersetzt.

Gegen Ende des Krieges häuften sich die Luftangriffe. Dann wurden sie in den Keller getrieben - ca. 1200 Leute aus dem dritten Stock auf Treppen, auf denen nicht mehr als zwei Personen nebeneinander gehen konnten. Auf jedem Treppensatz standen SS-Männer die sie schlugen, damit sie schneller gingen. Egal wohin, auch auf den Kopf. Der Keller war auch kein wirklicher Schutz, er befand sich nicht im Gebäude, sondern direkt unter der Straße. Die Schutzkeller standen den Deutschen zu.

Es wird von einigen Fluchtversuchen berichtet, die aber immer entdeckt wurden und in Hinrichtungen endeten. So flohen Adam Golub und Gregori Lebedenko noch kurz vor der Auflösung des KZs. Sie versuchten, sich im Gallus zu verstecken, wurden aber von der Nachbarschaft entdeckt, die die SS informierte, die sie dann auf offener Straße vor aller Augen hinrichtete. 1998 wurde der Platz gegenüber der Fabrik nach ihnen benannt. Dies geschah unter anderem auf Initiative des Ortbeirats I.

on einer Flucht ist bekannt, dass sie gelang, die Flucht von Jan Kozlowski. Er erklärte die Umstände seiner Flucht so: "Ich habe im 2. Stock im Werk II gearbeitet. Dort gab es neben der Toilette einen Raum, wo eine zerstörte Zwischenwand nur mit einem Gitter gesichert war. Mit dem Holzschuh habe ich das Gitter abgebogen, und auf einer an der Wand hängenden Schiene bin ich nach unten gerutscht. Es hat geschneit und war sehr dunkel. Ich hatte eine Decke übergezogen, so dass der gestreifte Anzug nicht zu sehen war." Er floh in die nahe gelegenen Schrebergärten. In einer Hütte fand er Zivilkleidung. Seine Flucht endete im Gestapogefängnis in Mainz. Da er konsequent behauptete, er sei aus dem bereits besetzten Saarbrücken evakuiert worden, wurde er zu Entrümmerungsarbeiten herangezogen. Auf diese Weise entging er dem Todesmarsch. Nach der Befreiung musste er erst von einer Lungenkrankheit genesen und ging 1946 nach Polen zurück. Er schloss die Berufsschule für Metallarbeiter ab, arbeitete in seinem Beruf und gründete eine Familie.

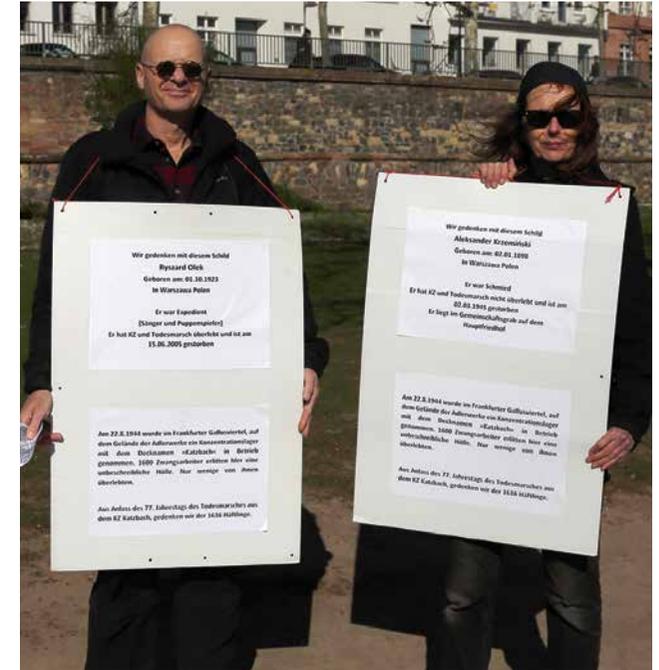
Zygmunt Swistak überlebte das KZ Vaihingen, wurde von dort aus nach Dachau transportiert und war halbtot, als er dort



ankam. Er wurde für tot gehalten und auf einen Leichenberg geworfen, aus dem er in der Nacht herauskroch, sich in die nächste Baracke begab und dort die Befreiung Dachaus erlebte. Mit schweren Wunden und Tuberkulose verbrachte er zwei Jahre in diversen Krankenhäusern bis er in ein Lager für displaced persons gebracht wurde. Nach Polen wollte er nicht zurück, er hatte dort keine Familie mehr, sein Bruder und sein Vater sind beide im KZ bzw. auf dem Todesmarsch umgekommen. 1948 ist er nach Australien ausgewandert. Mit heute 98 Jahren hat er uns allen eine Nachricht zukommen lassen: „Ich bin tief bewegt und sehr berührt von der Großartigkeit dieser Aktion. So viel öffentliches Interesse zu gewinnen ist enorm und ich danke Ihnen, dass Sie dies möglich gemacht haben. Es bedeutet mir sehr viel, dass alle Gefangenen anerkannt werden und dass an diesem Tag so nachdrücklich an sie erinnert wird. Ich bedauere, dass die vier anderen Überlebenden, die mit mir vor einigen Jahren in Frankfurt waren, inzwischen gestorben sind und dieses Ereignis nicht mehr erleben können. Ich danke allen Beteiligten dafür, dies möglich zu machen und freue mich auf Fotos von dieser Aktion. Das ist eine Erinnerung, die ich ins Grab mitnehmen werde.“

Erst 2020 starb Andrzej Branecki, der mit gerade 14 Jahren in das KZ in den Adlerwerken kam, auch die anderen Überlebenden, die wir damals noch in Frankfurt kennenlernen konnten leben nicht mehr. Nach ihrer Befreiung, nach den Qualen von KZ und Todesmärschen, haben sie versucht, sich ein Leben aufzubauen und die Erinnerungen zu vergessen. Sie sind sie aber nie losgeworden. Das wenige Geld, dass sie in den 90er und 2000er Jahren erhalten haben, hat ihnen das Leben ein wenig erleichtert.

Die Verantwortlichen für ihr Leiden haben es besser getroffen - das wird im nächsten Beitrag Andrea Rudorff erläutern. Der Geschäftsführer der Adlerwerke, Ernst Hagemeier, konnte schon 1947 seinen alten Führungsposten wieder antreten und erhielt seinen Besitz zurück, ebenso wie der Aufsichtsratsvorsitzende Carl Götz. ■



# Die Stadt Frankfurt bekennt sich zu ihrem historischen Erbe

Redebeitrag von Ina Hartwig zur Gedenkaktion „1.616“ vom LAGG am 19. März 2022, 14-16 Uhr, Mainufer

Seit meinem Amtsantritt als Dezernentin für Kultur und Wissenschaft unterstütze ich die zivilgesellschaftlichen Initiativen unserer Stadt bei ihren Bestrebungen, die Erinnerung an die Opfer der grauenvollen Verbrechen der Nationalsozialisten wachzuhalten und das Wissen darüber zu erweitern und zu verbreiten.

Frankfurt war ein Teil des nationalsozialistischen Arbeits- und Vernichtungslagersystems. Dieser Teil der Stadtgeschichte ist beschämend, darf aber nicht schamvoll kaschiert werden.

Heute wollen wir gemeinsam der Opfer des Konzentrationslagers in den Adlerwerken gedenken. Wir gedenken der 1.616 Männer, die unter unmenschlichen Bedingungen zur Arbeit für die nationalsozialistische Rüstungsindustrie gezwungen wurden. Sie gehörten elf Nationen an, der Großteil stammte jedoch aus Polen. Viele von ihnen haben am Warschauer Aufstand teilgenommen.

Diese 1.616 Menschen erlitten zahlreiche Entbehrungen, Hunger, Erschöpfung und Krankheiten waren ihr Alltag geworden. Vielen kostete der Einsatz in den Adlerwerken und der Aufenthalt im KZ das Leben. Das Konzentrationslager unter dem Decknamen „Katzbach“ ging in die Geschichte als eines der mörderischsten KZ-Außenlager des Dritten Reiches ein.

Die Aufarbeitung dieses Kapitels der Frankfurter Geschichte begann auf Initiative der engagierten Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt. Dazu gehört auch der Veranstalter der heutigen Aktion, der Verein „Leben und Arbeiten in Gallus und Griesheim“. Dieser Verein, und damit sind natürlich die vielen Engagierten gemeint, die sich unter seinem Dach zusammengefunden haben, war der Vorreiter bei der Aufarbeitung der Geschichte des Konzentrationslagers in den Adlerwerken. Aus ihm ging schließlich der „Förderverein für die



Errichtung einer Gedenk- und Bildungsstätte KZ-Katzbach in den Adlerwerken und zur Zwangsarbeit in Frankfurt am Main“ hervor.

Ich bin froh, dass diese Aufgabe heute nicht mehr alleine von den zivilgesellschaftlichen Initiativen getragen werden muss. Die Stadt Frankfurt bekennt sich zu ihrem historischen Erbe.

Die Erinnerung an das Konzentrationslager unter dem Decknamen „Katzbach“ wird schon bald in Frankfurt einen festen Ort bekommen – den „Geschichtsort Adlerwerke“. Einen Ort zum lebendigen Austausch, zum Informieren und Recherchieren, zum Erinnern an die Opfer und zum Nachdenken über die Ursachen und Gründe für die menschenverachtenden Verbrechen der Jahre 1933 bis 1945.

Getragen vom „Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-45“ und unterstützt vom Förderverein wird sich der Geschichtsort den Themen der Zwangsarbeit und des Konzentrationslagers widmen. Ende März wird es soweit sein, dann kann der Geschichtsort von Interessierten besucht werden.

Heute aber wollen wir gedenken. Gemeinsam gedenken. ■

Ina Hartwig



# Wer waren die Täter?

**Andrea Rudorff, die im Auftrag der Stadt Frankfurt zum KZ „Katzbach“ geforscht hat**

Liebe Teilnehmende der Gedenkaktion am Mainufer,  
ich danke Ihnen vielmals, dass Sie alle hier sind. Es ist großartig, dass die Frankfurter Bevölkerung so etwas auf die Beine stellt.

Ich danke dem „Verein Leben und Arbeiten in Griesheim und Gallus“, insbesondere Ulla Diekmann sehr herzlich für die Organisation dieser Aktion!

Ich bin Andrea Rudorff und habe drei Jahre im Auftrag der Stadt Frankfurt und angesiedelt am Fritz Bauer Institut zur Geschichte des KZ-Außenlagers Katzbach geforscht. Die Ergebnisse, die im letzten Jahr publiziert wurden, dienen der neuen Ausstellung als Grundlage.

Ich wurde gebeten, an dieser Stelle etwas zu denjenigen Menschen zu sagen, die als Täter für die grausamen Verbrechen im KZ-Außenlager Katzbach verantwortlich zu machen sind.

Dem dortigen Terror, der Unterversorgung, der Gewalt und den Morden sind politische Maßnahmen vorausgegangen, die bereits in ihrer Anlage verbrecherisch waren, nämlich dass Menschen verschleppt werden sollten, um in Gefangenschaft Zwangsarbeit leisten zu müssen. Es gehörten aber auch immer Menschen dazu, die diese Politik konkret umgesetzt haben.

Drei Gruppen will ich heute näher betrachten: einmal die SS-Leute, die als Lagerverwaltung und als Wachmannschaften unmittelbaren Terror auf die Häftlinge ausübten, dann die Unternehmensangehörigen, die aufgrund ihrer beruflichen Position die Ausbeutung der Häftlinge durchsetzten, oder aber als einfache Werksangehörige mit ansehen mussten, wie die Häftlinge in der Fabrik verelendeten und geschunden wurden. An dritter Stelle möchte ich mich mit der Frankfurter Zivilbevölkerung befassen: inwieweit bekam sie etwas von den Verbrechen mit und waren Frankfurter Bürgerinnen und Bürger mitschuldig?

KZ-Außenlager, wie hier in Frankfurt, entstanden im letzten Kriegsjahr an sehr vielen Orten im Deutschen Reich. Für ihre

**Andrea Rudorff**



Verwaltung und Bewachung waren zuletzt 37 000 Männer und 3500 Frauen eingesetzt, die den Lagerbetrieb organisierten und den Arbeitszwang durchsetzten. In Frankfurt waren es ca. 35 Männer, die die SS für diese Aufgaben abstellte. Der Lagerführer war Erich Franz, ein 30-jähriger aus Wien, der vor dem Krieg ein Kaffeehaus der Firma Julius Meinl geleitet hatte. Nach seinen Fronteinsätzen, bei denen er sich zum Offizier hochgearbeitet hatte, wurde er im Sommer 1944 zu einem Lehrgang geschickt, der KZ-Führungskräfte ausbildete. Die Lagerführung in Katzbach war sein erster Posten dieser Art. Ähnlich ging es auch den meisten anderen SS-Männern. Sie waren direkt nach diversen Fronteinsätzen und Lazarettaufenthalten in den Konzentrationslagerdienst versetzt worden. Alle fanden es normal, nach dem Einsatz an der Kriegsfront nun an der sogenannten „Heimatfront“ Dienst zu tun. Der ehemalige Häftling Janusz Garlicki, dessen Erinnerungen an die Lagerzeit in diesem Jahr unter dem Titel „Von der Wahrscheinlichkeit, zu überleben“ erschienen sind, beschreibt eindrücklich, wie die Wachmänner im Laufe der Zeit verrohten und immer gewalttätiger und grausamer wurden.

Sehr fortgeschritten war diese Verrohung von Beginn an bei zwei SS-Leuten, die den Überlebenden daher besonders in Erinnerung geblieben sind: der stellvertretende Lagerführer Emil Lenzian aus Bochum und der Küchenchef Martin Weiß, der aus einem Dorf in Siebenbürgen stammte. Die beiden hatten bereits Erfahrungen im Vernichtungslager Majdanek gesammelt, wo sie auch bei Mordaktionen gegen Juden eingesetzt waren. Sie brachten grausame Methoden der Häftlingsbehandlung von dort mit, die die anderen schnell lernten und dann ebenfalls anwendeten.

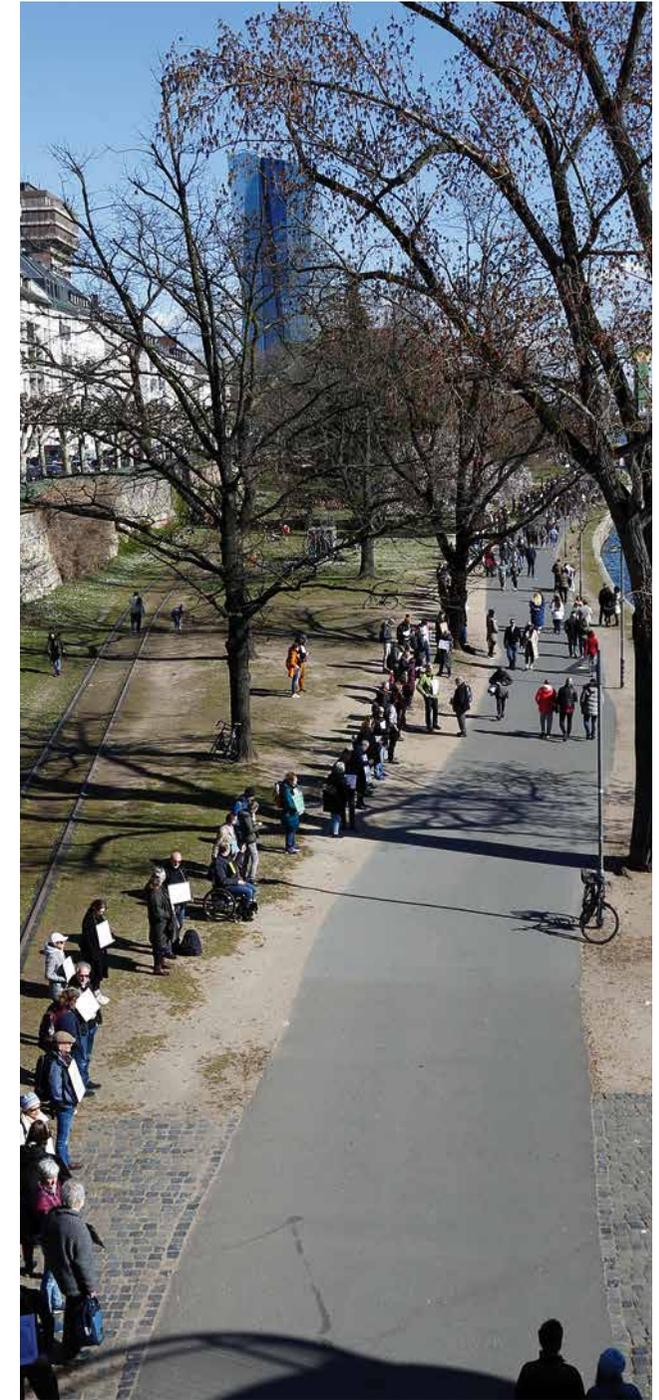
Als Täter zu nennen sind aber auch die Angehörigen der Unternehmensleitung, die die grausame Ausbeutung der KZ-Häftlinge durchsetzten und sich um die Erhaltung ihrer Gesundheit ebensowenig kümmerten wie um eine menschenwürdige Versorgung und Unterbringung sowie sichere Arbeitsbedingungen. Es ist nicht so, dass sich die Adlerwerke gezielt um KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte bemühten. Sie waren für die Unternehmen nicht unbedingt lukrativer als freie Arbeiter – im Gegenteil brachte der Einsatz von Häftlingen den Firmen einige Unannehmlichkeiten, da plötzlich die SS in der Firma war und an vielen Punkten Mitsprache einforderte. Allerdings waren andere Arbeitskräfte zu diesem Zeitpunkt kaum noch verfügbar. Unternehmen hatten aber einen großen Einfluss auf

die Lebensbedingungen der Häftlinge: sie konnten gegen die Gewalt der SS einschreiten oder zusätzliche Lebensmittel zur Verfügung stellen. Die Leitung der Adlerwerke hingegen akzeptierte alle Forderungen der SS und tat nichts, um die Situation der Häftlinge erträglich zu machen, obwohl schon nach wenigen Wochen sichtbar wurde, dass Gesundheit und Leben dieser Menschen akut in Gefahr war. Zu nennen ist hier neben dem Generaldirektor Ernst Hagemeier vor allem Franz Engelmann, der für den Einsatz aller ausländischen Arbeitskräfte zuständig war und dessen Hauptanliegen es war, eine hohe Arbeitsdisziplin zu erzwingen und Gefangene und Belegschaftsmitglieder maximal einzuschüchtern.

Was bekam die Frankfurter Bevölkerung von all dem mit? Da sind zum Einen zahlreiche Mitarbeiter von Behörden, beispielsweise in den Standesämtern, dem Friedhofsamt, den Polizeibehörden, denen die hohe Sterblichkeit im Lager bekannt war, da die toten Häftlinge vorschriftsmäßig registriert wurden. Sie nahmen es offenbar hin. Mehrere Frauen aus der Nachbarschaft des Lagers pflegten Freundschaften und Liebschaften mit SS-Männern. Sie bekamen von ihnen Lebensmittel zugesteckt, die aus den ohnehin schon kargen Rationen der Häftlinge stammten. Sie trugen auf diese Weise dazu bei, dass zahlreiche Häftlinge im Lager den Hungertod starben. Als im März 1945 zwei Häftlinge aus dem Lager flohen und sich einer von ihnen, Adam Golub, einen halben Tag in Kellern in der Lahnstraße versteckt hatte, wurde er von Anwohnern entdeckt, die die SS informierten. Der SS-Mann Martin Weiß erschoss daraufhin Adam Golub vor den Augen der versammelten Nachbarschaft.

In allen drei von mir genannten Gruppen gab es natürlich auch welche, die versuchten, den Häftlingen zu helfen, sie zu unterstützen. Sie sollen hier genannt werden, um zu zeigen, dass solche Handlungen möglich waren: Überlebende berichteten von einigen freundlichen SS-Wachmännern, die sich für sie einsetzten, sie berichteten von Meistern im Werk, die sie mit Lebensmitteln, Medikamenten und Nachrichten von der Front versorgten oder das Arbeitstempo für geschwächte Häftlinge verringerten. Und auch in der Nachbarschaft lebten Menschen, die sich um das Wohlergehen der Häftlinge sorgten und nur wenig Möglichkeit sahen, einzugreifen.

Ihnen stand die große Masse an Menschen gegenüber, die das Verbrecherische an ihren Taten oftmals gar nicht richtig erkennen konnten oder wollten und von denen etliche darüber



hinaus noch aus sich selbst heraus aktiv wurden, um den als feindlich markierten Menschen zu schaden. Dass Menschen verschleppt und zur Arbeit gezwungen wurden, gehörte für sie zur Normalität eines Krieges. Für sie waren die geschundenen Menschen Feinde, deren Recht auf Leben und Menschenwürde schlichtweg nicht existierte.

Darin muss unsere Beschäftigung mit den Verbrechen in den Adlerwerken münden: das Bewusstsein von unveräußerlichen Menschenrechten zu stärken, die es niemanden und unter keinen Umständen erlauben, andere Menschen zu knechten, ihnen die Versorgung zu entziehen oder sie zu töten.

Nun noch ein paar Worte zur Frage, was nach dem Krieg mit den Tätern passierte. Ich höre oft, dass es keinerlei Versuche gab, den Opfern des KZ-Außenlagers Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das ist nicht ganz richtig. Es gab viele Versuche, die jedoch oft ins Leere liefen. Die Kriminalpolizei Frankfurt ermittelte bereits im Jahr 1945 wegen der Todesfälle im Werk und auf dem Todesmarsch. Zwei Hilfswachmänner, Heinrich Kiefer und Karl Faust, wurden zu Haftstrafen verurteilt, ein weiterer, Karl Grass, nach Polen ausgeliefert und vor dem Bezirksgericht Warschau zu einer dreijährigen Haftstrafe verurteilt. Diese Hilfswachleute lebten in Frankfurt und daher hatte die Justiz einfachen Zugriff. Schwieriger war es bei den SS-Leuten, die mit der Räumung des Lagers Frankfurt verließen und deren Identitäten die Überlebenden nicht immer genau kannten. Einige von ihnen wurden erst in den 1960er Jahren gefunden, als das Hessische Landeskriminalamt erneut Ermittlungen in Sachen Adlerwerke aufnahm. Von ihnen wurde niemand mehr verurteilt. Die Betriebsverantwortlichen Ernst Hagemeier und Franz Engelmann waren im Sommer 1945 durch die US-Behörden interniert worden, kamen jedoch im Rahmen von Massenentlassungen im Jahr 1947 wieder frei. Ihre Freilassung enthielt den Vermerk, dass sie auf Kriegsverbrechen überprüft worden waren und nicht erneut deswegen festgenommen werden dürfen – dies verhinderte ihre weitere strafrechtliche Verfolgung. Die Staatsanwaltschaft Mannheim ermittelte seit 1947 gegen zwei Beteiligte des Todestransports nach Bergen-Belsen. Auch diese Verfahren wurden eingestellt.

Die Probleme und Schwierigkeiten, die bei der strafrechtlichen Ahndung der Verbrechen im Außenlager Adlerwerke auftraten, waren typisch für die gesamte Strafverfolgung von KZ-Verbrechen. Dazu gehörte die weiträume Verteilung der Täter



nach dem Krieg, fehlende Kenntnisse über das KZ-System, fehlende länderübergreifende Zusammenarbeit der Justizbehörden, die Unzulänglichkeit der gesetzlichen Grundlagen und ganz oft der mangelnde politische Wille. Das alles verhinderte eine befriedigende Ahndung der Verbrechen im KZ-Außenlager Adlerwerke. ■

# Wir wissen, dass es genügend Zeugen entlang des Todesmarsches gab

Franz Coy, Historiker aus Gelnhausen

„Als sie uns am 24. März 1945 aus den Adlerwerken auf den Evakuierungsmarsch trieben, habe ich Frankfurt gesehen. Die Stadt stand in Flammen, es war am Abend.“ (Jarocki S. 81)

Der Erzähler, Władysław Jarocki, hat sich von der Kleyerstraße, vorbei an der Galluswarte, auf der Mainzer Landstraße bis zum Platz der Republik geschleppt. Hier bog der Zug der Häftlinge von der Mainzer Landstraße ab, um über den Bahnhofplatz zum Untermainkai zu kommen. Weiter ging es am Mainkai entlang, wo wir heute stehen, über die Schöne Aussicht bis zur Obermainbrücke. Von den Ruinen der Stadtbibliothek zogen die Häftlinge weiter über die Sonnemannstraße, zur Hanauer Landstraße bis sie bei der Mainkur in Fechenheim die Stadtgrenze erreichten.

Während dieses Marsches vom Westen Frankfurts bis zum östlichen Ende hatte sich Władysław Jarocki bei der ersten Rast von den mitgeführten Wagen weggestohlen und in die Fünfergruppen der Marschierenden eingereiht. In seinem Bericht fährt er fort: „Als wir die zweite Raststelle erreichten, hörte ich nur die Kugelerie aus einer Maschinenpistole. Die SS-Männer haben alle auf den Wagen Liegenden erledigt und bei der Gelegenheit auch diejenigen an der Deichsel.“

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Aktion 1616, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Soeben habe ich Ihnen - eingerahmt von den Worten Władysław Jarockis, eines Überlebenden von KZ und Todesmarsch, den Weg durch das nächtliche Frankfurt vorgestellt, den die letzten Häftlinge des KZ Katzbach zurücklegten.

Die Rekonstruktion des Todesmarsches basiert auf den Berichten überlebender Teilnehmer, vornehmlich polnischer



Franz Coy



Widerstandskämpfer. Deren Aussagen wurden durch andere Quellen in Details belegt. So existiert ein ärztliches Protokoll, das Bezug nimmt auf die Erschießungen bei Fechenheim.

Seit Mitte März 1945 war es offensichtlich, dass die Alliierten in wenigen Tagen unter General Patton auch im Raum Pfalz / Rheinhessen bis an den Rhein vorstoßen und ihn auch überschreiten werden.

In dieser Situation wurde Mitte März ein Transport nach Bergen-Belsen zusammengestellt. Unsere Kenntnisse dazu sind höchst unsicher. Die etwa 450, meistens erkrankten Häftlinge standen 3 Tage auf dem Bahnhofsvorfeld bevor sie nach 7 Tagen Fahrt, am 23. März, im Konzentrationslager Bergen-Belsen eintrafen. Mehr als 180 Häftlinge waren aufgrund fehlender Nahrung, unmenschlicher Transportbedingungen und dem bereits anfangs völlig geschwächten körperlichen Zustand verstorben.

Bei der Übergabe des Lagers Bergen-Belsen an die Briten am 15. April lebten möglicherweise nur noch 11 der aus Frankfurt hierher Transportierten. Über 90% dürften auf dem Transport und in der Lagerhaft verstorben sein.

Zur gleichen Zeit überquerten in der Nacht vom 22. auf den 23. März bei Nierstein erste amerikanische Truppen den Rhein. Am 27. März 1945 marschierte die US-Armee in Frankfurt ein.

3 Tage zuvor, am Samstag, dem 24. März 1945 wurde der Aufbruch zum Evakuierungsmarsch befohlen, der zunächst nur die Existenz und Folgen des KZs verbergen sollte, der tatsächlich aber ein Todesmarsch wurde. Das war das endgültige Ende des Außenlagers bei den Adlerwerken in Frankfurt mit dem Codenamen Katzbach.

Gegen 22:00 Uhr begann für die letzten 360 Häftlinge der Marsch. Von Frankfurt marschierten sie zu Fuß bis nach Hünfeld, von Hünfeld wurden sie in Güterwagen nach Weimar transportiert und ins Konzentrationslager Buchenwald überführt

Zunächst marschierten sie nachts, später auch am Tage. Den Fußmarsch von etwa 120 km auf den Reichsstraßen 8, 40 und 27 entlang Main, Kinzig und Haune legten sie in fünf Etappen zurück. Die erste Teilstrecke, deren Verlauf durch Frankfurt wir eingangs schilderten, endete „in einem Waldstück bei Hanau“. Danach waren vermutlich der Raum um Gelnhausen, der Raum Schlüchtern und Fulda die nächsten Etappenenden.



Vollkommen erschöpft kamen die Überlebenden des Todesmarsches in Hünfeld an. Im KZ Buchenwald wurden am 30. März 280 Neuzugänge akribisch in einer Liste notiert, mindestens 70 weniger als beim Aufbruch in Frankfurt.

Die Bedingungen, die Belastungen, die Grausamkeiten während des fünftägigen Marsches sind schwer vorstellbar und so will ich mit den Worten von Andrzej Branecki, Władysław Jarocki und Ryszard Olek, drei polnischen Überlebenden des Todesmarsches, Ihnen einen Eindruck vermitteln.

*Die ganze Zeit über regnete es, Schneereggen. (Ryszard Olek)  
Neben den Straßen vermischte sich der tauende Schnee mit menschlichem Blut. (Andrzej Branecki)*

*Wenn jemand nicht mehr gehen konnte, blieb er am Ende der Kolonne, zog sich die Sträflingsjacke über den Kopf und wartete. Danach hörte man eine Kugelserie. (Władysław Jarocki)*

*Manche haben den Druck nicht ausgehalten und versucht zu fliehen. Sie wurden auf der Stelle erschossen. (Andrzej Branecki)*

*Ging jemand langsamer, hörte man: »Komm mal her, komm, komm. Du bist krank, ja? ... komm, komm!«, und er holte die Pistole heraus. Die Kolonne ging unverändert weiter.*

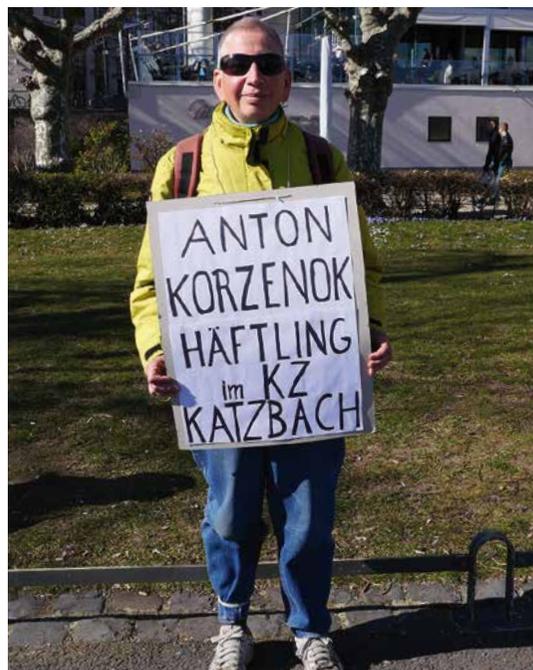
*»Schneller, schneller!«, und dann hörte man die Kugelserie. Die Ermordeten wurden in die Straßengräben geschoben. (Władysław Jarocki)*

*Später, als sie niemanden mehr zum Töten finden konnten, haben sie angefangen, unter uns nach Juden zu suchen. Falls jemand so aussah, wie sie sich einen Juden vorstellten, eine größere Nase hatte, sagte ein SS-Mann: »Du bist Jude, ja? Komm mal, komm ...«. (Władysław Jarocki)*

Neben den SS-Männern der Wachmannschaft, die willkürlich Häftlinge erschossen, hatte Eduard Behrendt, ein deutscher Häftling, der als Kapo von den anderen Häftlingen gehasst wurde, eine besondere Aufgabe. Er zog Häftlinge aus der Kolonne heraus, die dann skrupellos erschossen wurden.

Wie fast alle Überlebenden berichteten, hatte man nur dann eine Überlebenschance, wenn man sich gegenseitig stützte, vor den Übergriffen der Wachen schützte und in der Vielzahl der Marschierenden verbergen konnte.

Als die 280 Überlebenden in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert wurden, nutzten Häftlinge die Chance, ihren Peiniger, den Kapo Behrendt, als er alleine war, zu überwältigen und erschlugen ihn mit Steinen, Fausthieben



und Tritten.

Diese dramatische Situation schildert Ryszard Olek in einem Gespräch:

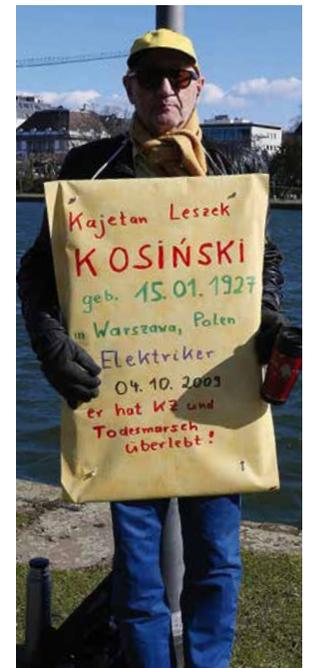
**„Dort in der Quarantäne wurde uns noch einmal klar, was für einen Schurken es unter uns gegeben hatte. Wir haben ihn auf den Boden niedergestreckt und den Rest mit Steinen erledigt, denn Waffen hatten wir ja keine“. Auf die anschließende Frage, ob er auch auf Eduard Behrendt eingeschlagen habe, antwortet Ryszard Olek: „Ich habe das bereits gebeichtet. Der Priester hat gesagt, es sei keine Sünde, wenn er so viel Böses angerichtet habe.“**

Der Großteil der aus dem KZ „Katzbach“ in Buchenwald angekommenen Häftlinge wurde am 9. April zunächst mit einem Bahntransport und einem anschließenden Fußmarsch über das Konzentrationslager Flossenbürg ins Konzentrationslager Dachau getrieben. Dort sollen nur etwa 40 von ihnen lebend angekommen sein. Sie wurden am 29. April 1945 von den Amerikanern befreit.

Insgesamt konnte jüngst Frau Dr. Andrea Rudorff mehr als 140 Häftlinge ermitteln, die das KZ Katzbach und den Todesmarsch überlebt haben. Das aber bedeutet, dass nur weniger als 10 % der Häftlinge die menschenverachtenden Überzeugungen, die menschenfeindlichen Lebensbedingungen, die mörderischen Arbeitsbedingungen und die Erschießungen auf dem Todesmarsch überlebt haben.

Wie kann es sein, dass dieses Verbrechen, das in aller Öffentlichkeit begangen wurde und dessen Spuren unübersehbar entlang der Strecke zu finden waren, relativ rasch und für lange Zeit fast vollkommen im Vergessen versunken war? Wie kann es sein, dass erst in den letzten 10 Jahren, 67 Jahre nach den Morden, entlang der Strecke öffentlich an die Verbrechen unmittelbar vor Kriegsende erinnert wird?

Wir wissen, dass es genügend Zeugen des Todesmarsches entlang der Strecke gab. Wir wissen, dass zahlreiche Menschen, die hier lebten, die Leichen, viele durch Genickschuss ermordet, entlang der Strecke gefunden haben. Wir wissen, dass die Opfer, die von den SS-Wachmännern einer Bestattung nicht für Wert befunden wurden, dass die Opfer – im Massengrab, am Straßenrand vom örtlichen Totengräber begraben, am Straßenrand von einem Passanten notdürftig verscharrt, mit einer Beerdigung unter Anwesenheit eines Geistlichen – dass die Opfer eine vorläufige Ruhestätte fanden.



Und trotz dieser verbreiteten Kenntnis keine Erinnerung!

Abgesehen von der Erinnerungstafel an den Adlerwerken und einer Skulptur am Bahnhof Hünfeld gibt es entlang der Strecke nur einen kaum zu entdeckenden Hinweis: auf dem 1963 eingerichteten Kriegsgräberfriedhof in Schlüchtern gibt es erst seit 2006 einen kurzen Hinweis auf einer Erläuterungstafel, dass auch sechs KZ-Häftlinge von Dörnigheim nach Schlüchtern überführt und hier als „unbekannte polnische Kriegstote“ bestattet wurden.

Die Toten aus Dörnigheim waren zunächst in einem Massengrab und nach Intervention der US-Militärverwaltung bereits 1945 auf dem Gemeindefriedhof beigesetzt worden. Durch die Umbettung 1963 wurden sie aus der Erinnerung der Gemeinde getilgt.

Ein noch deutlicheres und aktiveres Vergessen widerfuhr den sieben Todesmarschopfern, die in Ahl, einem Dorf bei Salzmünster, am 27. März erschossen wurden. Sie fanden zunächst in einem Ehrengrab in der Nähe der Dorfkirche eine Ruhestätte. Im Verlauf der 50er Jahre kam ein Holzkreuz auf die Grabstätte, mit dem Hinweis auf „sieben deutsche Männer“. Bei der Umbettung nach Schlüchtern schrieb man auf die sieben Grabplatten „Ein unbekannter deutscher Soldat“. Wir wissen aber, dass der Bürgermeister von Ahl im Jahr 1947 auf Befragung angab und selbst bezeugte, dass sieben erschossene KZ-Häftlinge in dem Ehrengrab bei der Kirche bestattet worden seien. So wurden die Opfer des Todesmarsches durch Legendenbildung aus dem Gedächtnis der Gemeinde gelöscht und sind durch die verfälschte Grabinschrift für die Friedhofsbesucher nicht wahrnehmbar.

Als 1963 bei Straßenbauarbeiten in der Nähe von Gelnhausen - auch auf Hinweise der Bevölkerung - drei Skelette geborgen wurden, identifizierte die Kriminalpolizei diese zweifelsfrei als Opfer des Todesmarsches der Katzbach-Häftlinge. Bei ihrer Beisetzung auf dem Schlüchterner Kriegsgräberfriedhof legte der Regierungspräsident Wert darauf, dass auf die Grabplatte die verbergende Inschrift gesetzt wurde: „Unbekannter Kriegstoter“.

Dieses quasi amtliche Verschweigen setzte im Falle des Landrats von Gelnhausen bereits 1947 ein. Auf die Nachfrage der Militärregierung nach Opfern des Todesmarsches meldete der Gelnhäuser Landrat zurück, dass in seinem Landkreis keine Opfer bekannt seien. Wie wir aber eben sahen, wurden zumindest drei Skelette auf Hinweise von Zeitzeugen von



1945 noch fast 20 Jahre später geborgen.

Wieviel eher hätte der Landrat, wenn er es denn gewollt hätte, zumindest diese in dem dörflichen Gedächtnis präsenten Toten 1947 ermitteln können.

Womöglich aber hatte eine scheinbar aufwendige Ermittlung eigentlich die Verschleierung der Verbrechen auf dem Todesmarsch zum Ziel. Denn bereits 1946 hatte Gottlieb Sturm, ein deutscher Überlebender des Todesmarsches, ausgesagt, dass hinter Gelnhausen 24 Juden erschossen worden seien.

Der offizielle Bericht des Landrats war ein offensichtlich beabsichtigtes Verschweigen der Verbrechen entlang der Strecke des Todesmarsches.

Die Eröffnung der Erinnerungs- und Bildungsstätte „Geschichtsort Adlerwerke“ und die heutige Aktion sind eine Ermutigung in der Hoffnung, dass alle daran Interessierten aus dem öffentlichen und privaten Bereich eine würdige Form des Erinnerns an den Todesmarsch entlang der Strecke finden werden. ■



#### Alle Zitate aus:

Skibinska, Joanna, *Die letzten Zeugen. Gespräche mit Überlebenden des KZ-Außenlagers ‚Katzbach‘ in den Adlerwerken Frankfurt am Main, Hanau (CoCon-Verlag) 2005*



# Es war unmöglich, im Alltag mit Zwangsarbeit nicht konfrontiert zu werden

Thomas Sock, Stadtteilhistoriker im Gallus

Wir hatten in unserem Stadtteil nicht nur ein Konzentrationslager, sondern wir hatten als Industrie-Stadtteil auch eine sehr stark verbreitete Zwangsarbeit. An deren Spitze natürlich die Adlerwerke mit Vernichtung durch Arbeit im KZ. Die gesamte Wirtschaft hat ja bei uns während des Zweiten Weltkriegs nur existieren können durch den Einsatz von Zwangsarbeit und Fremdarbeit. Egal, ob man Kriegsgefingene, Vertragsarbeiter, Häftlinge aus Strafanstalten, KZs oder Deportierte eingesetzt hat. Dadurch blieb die Wirtschaft am Laufen, weil Millionen Männer im Krieg bei der Wehrmacht eingesetzt waren, und die Frauen allein das Potential der Arbeitskräfte nicht einfangen konnten. Wichtig ist die unterschiedliche Behandlung innerhalb der Zwangsarbeit.

Wir haben einmal das Vernichtungslager - Vernichtung durch Arbeit - im KZ „Katzbach“. Dann gibt es Zwangsarbeit, bei der man die Arbeitskraft der Leute lange ausbeuten will und von daher ihnen wenigstens ein Minimum an Ernährung und Unterkunft und medizinischer Versorgung zukommen lässt. So war beispielsweise in der Mainzer Landstraße 313 ein Zahnarzt ansässig, der die Zwangsarbeiter der Adlerwerke zahnärztlich versorgte.

Es war unmöglich, im Alltag mit Zwangsarbeit nicht konfrontiert zu werden, das fängt am Arbeitsplatz an. Man war teilweise sehr nah beieinander, Werkbank an Werkbank. Aber auch im Alltag: Ich habe mehrere ältere Leute interviewt, die mir bestätigt haben, dass Zwangsarbeiter, Männer oder Frauen, in Gruppen über die Straße marschiert sind, auf dem Weg zur Arbeit oder zurück in die Lager, in denen sie untergebracht waren.

Man konnte sie auch an ihrem Arbeitsplatz nicht übersehen, wenn sie im Einzelhandel arbeiteten. Es gab eine ganze



Thomas Sock



Reihe Bäcker, Metzger, Kohlenhändler, die nur einen Mann oder eine Frau hatten. Aber das war dann bekannt, das war eine Belgierin, das war ein Franzose. Selbst in öffentlichen Verkehrsmitteln - manche Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen sind noch mit der Straßenbahn zur Arbeit gefahren. Ich habe aus Sossenheim eine Quelle gefunden, wo man sich darüber aufgeregt hat, dass die Ausländer so frech waren in der Straßenbahn die Sitzplätze zu belegen. Deutsche mussten stehen. Das stand unter der Überschrift „Freche Ausländer nehmen die Sitzplätze den Deutschen weg“.

In der Regel waren es allerdings ganz erbärmliche Arbeits- und Lebensbedingungen. So waren beispielsweise Anfang 1945 noch die Zuteilungen für die „Deutschen“ an Käse bei Fremdarbeitern in „Kunstkäse“ umgewandelt worden und auch mit ein bisschen weniger Gewicht. Hunger der Fremdarbeiter ist geradezu Legende. Ein Überlebender aus dem Lager „Katzbach“, nach seiner eindrucksvollsten Erinnerung befragt, sagte: „der ewige Hunger“. Ein anderer: Die dauernden Schläge.

Es hat gegenüber den Zwangsarbeitern durchaus auch ein paar Mutige gegeben, die den Leuten beigegeben haben, und ihnen, wo es möglich war, mal was zugesteckt haben. Ich kenne eine Quelle, die Zwangsarbeit bei Adler betrifft, wo eine Mutter, ihrer halbwüchsigen Tochter, wenn was vom Essen übrig war was mitgegeben hat und die hat es dann entlang der Kleyerstraße, wo sie ihre Unterkünfte hatten, in die Essgeschirre reingeschüttet. Ich weiß nicht, ob der Mutter bewusst war, in was für eine Gefahr sie sich und die Kinder gebracht hat, aber sie haben geholfen, sie waren da. Auch Hans Frick erzählt von seiner Mutter Eva, die riesige Probleme hatte bei Teves, weil sie einfach nur freundlich zu den Russinnen, zu den Zwangsarbeiterinnen war.

Ich habe mir mal eine Liste gemacht, was ist außerhalb der Adlerwerke in der nächsten Nachbarschaft los gewesen während der Zeit vom KZ Katzbach. Entlang der Kleyerstraße und entlang der Lahnstraße, die ja parallel zum Betriebsgelände der Adlerwerke laufen, habe ich 15 Firmen gefunden, die Zwangsarbeiter beschäftigten und zwei Unterkünfte.

Das geht schon in der Lahnstraße 2 los, wo Unterkünfte für fünf, sechs Zwangsarbeiterinnen von einem Oberräder Gartenbetrieb waren. Am Eingang der Kleyerstraße hat sich damals der VW Klöckler befunden. Der hatte Zwangsarbeiter. Als nächstes kam Passavant mit seinem Metalllager mit Zwangs-



arbeitern, dann die Adlerwerke. Weiter in der Kleyerstraße 52 kam die Frankfurter Lack Fabrik, dann die Süddeutsche Kühlhaus GmbH, früher ein Teil vom Konsum, dann kam der Konsum selbst, dann kam der Bahndamm mit der Taunus Bahn...

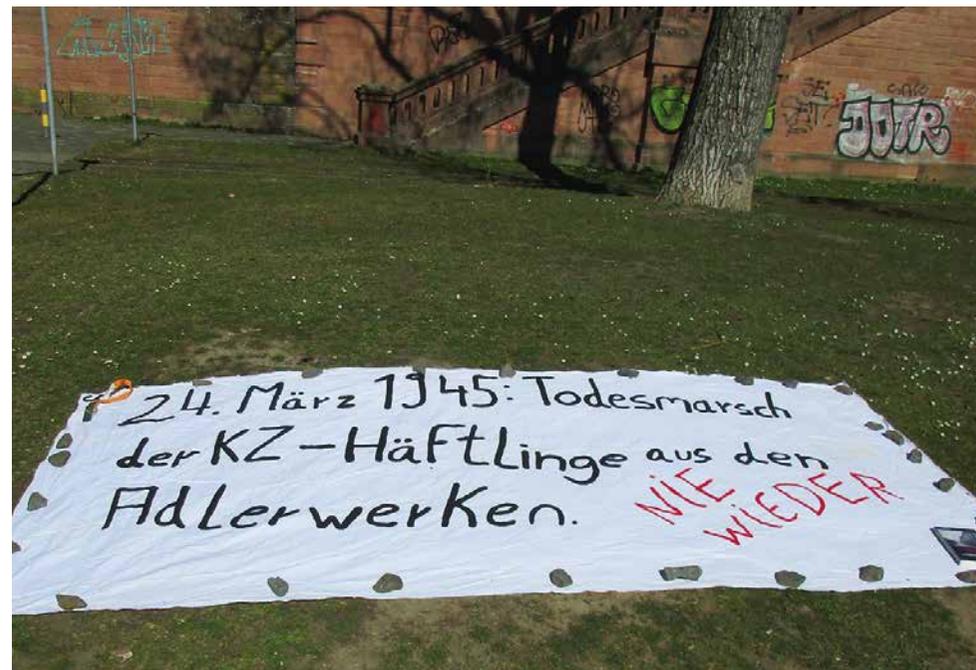
Wenn sie in die Lahnstraße gucken, war in der Hausnummer 22 im Hinterhaus eine Brotfabrik, von der Hans Frick auch erzählt. Der hatte Zwangsarbeiter, und der Besitzer hat auch das Nachbargrundstück Nummer 24 arisiert.

In der Lahnstraße 9 war ein Kohlenhändler, der hatte einen französischen Zwangsarbeiter, in den 19 im Hinterhaus gab es Unterkünfte für Zwangsarbeiterinnen von der Lampenfabrik Schneider aus der Rebstöcker Straße. Es gibt in der Lahnstraße 60 Bünthe & Remmler, die große Lampenfabrik mit ihren Zwangsarbeitern und nicht zuletzt auch noch Teves am Ende der Lahnstraße. In der Mitte der Lahnstraße ist auch noch MIAG, die landwirtschaftliche Geräte gebaut haben, die gegenüber auf der Mainzer Landstraße Nr 220 und 230 offensichtlich auch Unterkünfte hatte.

Das heißt also, man konnte überhaupt nicht an der Zwangsarbeit vorbeigehen, man konnte sie nicht übersehen und die Drohung: Wenn du nicht richtig funktionierst, wenn du nicht gut arbeitest oder dich im Sinne der Nazis verhältst, kommst du ins Lager, ist bei der Existenz vom KZ „Katzbach“ nicht nur eine leere Drohung. Es gab auch aus den Adlerwerken heraus, direkt Verhaftungen. Es ist eine nachgewiesen von einem Mann aus Nied, Heinrich Barthelmes. Es gab einen Aushang, dass er wegen fortgesetzter Arbeitsbummelei verhaftet worden ist und man seine Einlieferung ins Konzentrationslager beantragt hat. Ich habe dann den armen Barthelmes auch in Buchenwald in den Häftlingslisten wiedergefunden. Und so war es nicht nur eine leere Drohung.

Wir sollten niemals vergessen, was im KZ passiert ist, wir dürfen aber auch nicht vergessen, was im Stadtteil passiert ist an Unterdrückung und täglicher Gemeinheit. Und deswegen sind wir heute hier, und es ist eine großartige Sache, dabei zu sein, aber vergesst bitte die Opfer nicht, die im Stadtteil waren. Die KZ Opfer waren am schlimmsten dran, aber im Stadtteil, die waren auch arm dran. ■





## Impressum

Herausgeber: LAGG e.V.  
[lagg-ev.de/gedenken](http://lagg-ev.de/gedenken)  
[kz-adlerwerke.de](http://kz-adlerwerke.de)

Fotos:  
R. Baenisch  
Chris Kloess  
Fotoloft – Maciej Rusinek  
Fototeam Hessen  
Peter Sauer

Layout: Peter Sauer